

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

160 (12.7.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Sternenaberglaube

Die Astrologie oder Sterndeuterei steht in unsern Tagen wieder einmal in voller Blüte. Wieder stellt man das Horoskop, d. h. man bestimmt aus der Stellung, die die Planeten (unter sich und zu den Zeichen des Tierkreises) bei der Geburt eines Menschen hatten, dessen Lebenslauf. Ein dummer und verhängnisvoller Aberglaube!

Er ist uralt und wurde schon bei den Babyloniern (Chaldäern) ausgebildet. Die „Weisheit der Chaldäer“ — so nennt man die Astrologie — ist im Grunde gar keine Weisheit, sondern eine müßige, wenn nicht verhängnisvolle Spielerei. Die Juden haben die Astrologie der Babyloniern keinen Einfluß auf sich gewinnen lassen. Das hat der bedeutende Geschichtsschreiber Eduard Meyer einwandfrei nachgewiesen. Die Gestirne sind bei ihnen nicht die Bestimmer und Verkünder des Schicksals, sondern ihre regelmäßigen Bahnen sind ihnen von Gott gelehrt und werden von den Engeln geleitet. In dem Buche Genosch, einer jüdischen Apokalypse, erfinden die rebellischen, also bösen Engel, neben der Bearbeitung der Metalle und Edelsteine „Beschwörungsformeln“, Wurzel schneiden, Sternkunde, Deutung der Himmelszeichen, Sternschau und Mondzauber. Aberglaube steht neben Aberglauben, aber der der Juden ist immerhin sympatischer, weil phantastischer, poetischer und geistig überlegener.

In großem Ansehen stand die Astrologie bei den Römern, doch waren scharfsinnige Männer wie Cicero u. a. entschiedene Gegner dieser Wahnmiswissenschaft und bekämpften sie mit allen Waffen des Geistes.

Vom römischen Altertum und von den Arabern übernommen die Italiener, besonders seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts, den astrologischen Aberglauben. Kaiser Friedrich II. (1194—1250) führte stets einen Sterndeuter mit sich, darunter den berühmten Guido Bonatto und den Sarazenen Paul von Bagdad. Es ist erwiesen, daß die Grauel, deren sich Ezzeino schuldig machte, zum Teil durch „Vorherhersagen“ seiner Sterndeuter verursacht worden sind.

Wenn es galt, eine Dummheit oder einen Aberglauben zu untergraben, so waren die Universitäten stets auf dem Plan. Später behaupten, das sei noch heute so. Vom 14. bis 16. Jahrhundert gab es an den italienischen Hochschulen, namentlich in Bologna und Padua, besondere Lehrstühle für Astrologie.

Kein Wunder, daß sich Fürsten und Stadtgemeinden eigene Astrologen hielten! Sonderbarerweise bekannnten sich aber auch Päpste zur Sterndeuterei. Eine Ausnahme bildete, wie Ranke berichtet, nur der feinsinnige Pius II. (1405 bis 1464). Pius III. (1468 bis 1469) hielt kein Konsistorium (Versammlung der Kardinäle) ab, ohne vorher die Sterndeuter nach der rechten Stunde für diese Veranstaltung gefragt zu haben.

Allen Kindern reicher Familien wurde das Horoskop gestellt, und man glaubte selten an die Voraussagen beschränkter oder betrügerischer Sterndeuter. Stellten diese Leute Krankheit oder einen Unglücksfall in Aussicht, so waren Eltern und Kinder niedergeschlagen oder gar verzweifelt.

Der Vater eines gewissen Piero Capponi, selber Astrolog und von blindem Glauben an die vererbliche Astrologie besesselt, ließ seinen Sohn Kaufmann werden, nur damit er nicht die gefährliche Kopfwunde bekomme, die ihm im Horoskop angedroht war. Ursprünglich hatte der Vater seinen Sohn für die Berufung eines Staatsmannes bestimmt. Der Arzt und Naturforscher Cardanus (1501 bis 1576) geht in seiner im hohen Alter geschriebenen Selbstbiographie offen ein, daß er ihm durch Sterndeuter eingebliesene Wahn, er werde sein 40. Lebensjahr nicht überleben, habe ihn in seiner Jugend fest und ständig geängstigt und ihm viel geschadet. In dem Arzt und Astrologen Pierleoni aus Spoleto hatte sich der aus astrologischen Spekulation stammende Glaube festgesetzt, er werde einst ertrinken. Er mied deshalb ängstlich alle Gewässer und flüchtete von Venedig, wo er als Arzt tätig war, nach seinem Heimatort Spoleto über, um dem Meere fern zu sein. Schließlich fand er doch den Tod im Wasser. Der wüste Aberglaube, dem er ergeben war, hatte seine Nerven zertrübt, und als er den Floriner Dofen Lorenzo den Präsichtigen aus dem Hause Medici behandelte, ließ er sich, zerstreut und fahrig, wie er geworden war, ein Versehen zuschulden kommen, das mittelbar den Tod des angehenden Mannes (1492) herbeiführte. Pierleoni nahm sich das zu Herzen, daß er sich ins Wasser stürzte.

Wie weit die Kritiklosigkeit der Astrologen ging, beweist folgendes Fall des Sterndeuters d'Accoli. Dieser hatte, obwohl niemand den Geburtstag Jesu genau kennt — die Ab-

heit Jesu liegt in undurchdringlichem Dunkel —, den Stand der Gestirne bei der Geburt Christi berechnet und seinen Kreuzstod daraus abgeleitet. Für diese „Vermessenheit“ wurde er 1327 in Florenz auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die Gefährlichkeit dieses Aberglaubens darf man nicht unterschätzen. Mit Nachdruck weisen die Geschichtsschreiber darauf hin, daß astrologische Weissagungen, die namentlich von Paris und Toledo ausgingen und Pest, Krieg, Erdbeben und Hungersnot ankündigten, Europa das ganze Mittelalter hindurch geängstigt haben.

Am Proteusien aufgefälschter Männer hat es auch damals nicht gefehlt. Es seien nur zwei Gelehrte genannt, die stets ihre Stimme gegen diese schändliche Wahnmiswissenschaft erhoben. Der Geschichtsschreiber und Philosoph Matteo Villani († 1364) erklärt die Astrologie mehr als einmal für ein Laster, und Pico della Mirandola (1463 bis 1494) hat eine eigene Schrift „Gegen die Astrologen“ geschrieben. Er hat sich die Mühe gemacht, unzählige Vorhersagungen der Sterndeuter nachzubrühen, von ihren Weiterprophezeiungen waren mehr als Dreiviertel falsch.

Theater und Musik

Sommeroperette des Badischen Landestheaters

„Gräfin Mariza“ von Emmerich Kallman.

Als dritte Reinsubstanzierung innerhalb einer Woche brachte das Operettentheater die „Gräfin Mariza“ heraus. Das Ensemble hat sich vorzüglich aufeinander eingespielt. „Gräfin Mariza“ war ein voller Erfolg und berechtigt zu den besten Hoffnungen auf die kommende Spielzeit. Seit Hagin seligen Andenkens im „Hochartus“ „Eine Wiener Stars“ vorständig ausverkauftem Hause am „Hochartus“ aufzuführen ließ, hat Karlsruhe kein so volles Haus, in seinen künstlerischen Leistungen aber keinen Enthusiasmus mehr gehabt. Diese Künstler besitzen nicht nur außerordentliche körperliche Gewandtheit, die den Anschlag der Coupletts zu wahren Meisterleistungen der Akrobatik gestaltet, einen unerhörlichen Schatz von Kostümen, mit deren unvorbereiteter Schlagfertigkeit sie sich selber verblüffen, sondern sie können auch singen und leben dadurch die mancherlei banalen Melodieklänge in die Höhe der Kunst. Das diesjährige Operettentheater ist ganz auf den letzten Ton gestimmt. Es versteht die richtigsten tragischen Nebenrollen der Operette, die der Film oft bis zur Unkenntlichkeit flüchtig, durch überlegenen Humor erträglich zu machen. So geht von der Bühne eine fröhliche Laune durchs ganze Haus, die das Publikum mitreißt und nicht mehr losläßt.

„Gräfin Mariza“ ist die Zwillingsschwester der „Garbasfürstin“. Obwohl sie eine Jode weniger in der Krone hat, übertrifft sie doch ihre Verwandte an Temperament und einer musikalisch reichen und prunkvoll ausgestatteten Mitgift. Das Spiel um so mehr auf, als das Orchester unter Kapellmeister Hiltz es die besonders in den Begleitinstrumenten sein künstlerische Partitur ganz prächtig verleben. Der Sologeiger gab seinem Begleitpartnern einen süßen schmelzenden Ton, mit dem ein rechter Virtuoser prima sich in die Herzen der Zuhörer einzuspielen weiß. Die Geige verband sich aufs innigste mit der sonoren, wohlklingenden Stimme Egid Torriß, der den Taktloos gab. Dem ganz hervorragenden Sänger steht der elegante Tänzer in nichts nach. Sein Scharas war schlechthin eine Glanzleistung. Dazu hat Dorff ein Lebenswunder, dieses und gewandtes Spiel, das mancherlei sogar an Selbstliebe grenzt. Man kann dem Künstler mit Sicherheit prophezeien, daß er zum Glück der Karlsruher Damenwelt wird. Ida Bauer entfaltete als Gräfin Mariza ihre nicht geringen stimmlichen und darstellerischen Qualitäten. Die Künstlerin hat sich nun ganz in das Ensemble eingefügt und weiß mit leichter Hand die ihr von ihren Partnern zugeworbenen Bälle zu parieren. Ihren Millionerreichtum zeigte sie durch geschmackvolle Toiletten, die das fröhliche Bild der Handlung belebten und abwechslungsreich gestalteten. Die Vielseitigkeit Karlheinz Böfers ist dem Karlsruher Publikum bekannt. Als Fürst Moritz bot er eine unübertreffliche Karikatur des vertrottelten ungarischen Uradels. Seine Begleitungen, die er für derartige Typen gemischt hat, enthalten eine gute Dosis unversöhnlicher und aufsehender Humors. Ihm ebenbürtig ist Otto Schürer, der als Kammerdiener Benjeli sich in Wortbedrohungen und literarischen Reminiscenzen Unvergleichliches leistete. Allein schon seine groteske Darstellungsart läßt die Zuschauer nicht zur Ruhe kommen. Eine reizvolle Erscheinung und gewandte Tänzerin ist die noch ganz jugendliche zweite Soubrette Adele

Eberl, die in unverbrauchter Frische der Lisa Endröby eine in ihrer Natürlichkeit glaubhafte und anmutige Prägung gab. Leo Macher war als Zuban mit feinem nie versiegendem Witz und feiner routinierter Darstellungskraft wie immer am rechten Fleck. Auch die kleineren Rollen waren vorzüglich besetzt. Kurt Schürer, Vera Krayer, Hilde Hellmuth, Karl Meiner, Hugo Ribarius, Eva Schwarz und Inge Sonntag verdienen ein volles Lob. Vielleicht darf Emil Meißner, der für die ganz ausgezeichnete Begleitung zeichnete, die Szenen etwas knapper fassen. Die Vorstellung dauerte eine Stunde länger als angefangen. Daran trägt z. T. auch die Reklame schuld, die, wenn sie nicht ganz zu vermeiden ist, zweckmäßiger an den Anfang der Vorstellung gelegt würde. Das Haus war ausverkauft, und wenn nicht alle Zeichen trügen, wird die Operette noch vieler solcher Abende erleben.

Badisches Landestheater

Sommer-Operette im Städtischen Konzerthaus
Am Dienstag, 12. Juli, 20 Uhr, wird die bei ihrer Erstaufführung am Samstag, 9. Juli, mit stürmischem Beifall aufgenommene Operette „Gräfin Mariza“ gegeben.

Der Spielplan erfährt in der laufenden Woche einige Änderungen: am Mittwoch, 13. Juli, wird „Friederike“ statt „Frühlingssinfonie“ und am Freitag, 15. Juli, „Gräfin Mariza“ statt „Frühlingssinfonie“ gegeben.

Haydn-Feiern

Badische Musikhochschule — Musikisches Konseratorium.

Für die erwachsenen Schüler unserer hiesigen Volks- und Mittelschulen veranstaltete die Badische Musikhochschule am 2. Abend im kleinen Festsaal des Konzerthaus Prof. Dr. B. Lippich in seinen Einführungsreden auf den Wert des badischen Werkes hin. Seine Ausführungen klangen in dem Hause aus, daß unsere Jugend nicht nur Hörer dieser Schöpfungen sein möge, sondern durch eigenes Musizieren einst imstande sein werde, den inneren Wert dieser Kunst ganz zu erfassen. Die schon von den Prüfungsausschüssen der bekannten Meisterkurse und Schülernbrüder Werke von Haydn in außerordentlichem Vortrag zu Gehör. Sie fanden bei der jugendlichen Hörerschaft begeisterten Beifall.

Beim ersten Abend der Handfeier, die das Musikische Konseratorium veranstaltete, machte Herr Müller die jungen Kunstbegeisterten mit dem Leben und Schaffen des großstämmigen Komponisten vertraut. Auch hier wurde das abwechslungsreiche Programm, das eine Veränderung erfahren mußte, mit einer Ausnahme, von den Meisterkürnern der Anstalt bestritten. Die Feier wurde mit dem von Direktor Münz instrumentierten Chorals „Abendlied zu Gott“, einem selten gehörten Werk, stimmungsvoll abgeschlossen.

Tanzabend Krüger-Karneki

Der Russe Wladimir Karneki und die Deutsche Marthe Krüger sind ein im Welttheater und Zensurkreis gleichmäßig absteigendes Tänzerpaar. Das Technische ist hier nur Mittel und notwendiges Bewußtsein, um geistig und lebendig gesungene Bewegungen in vornehmester Fassung darzustellen. Bewußt rühmt Krüger, inwieweit in der Finanzierung wird hier prächtig eine gelungene und dramatisierte Ausdrucks- und Bewegungssprache verleben. Interessant die tänzerische Einbeziehung in den Raum, unterstüzt durch geschickte Beleuchtungseffekte. Temperament und Rhythmus sind geformt und ungleich geblieben. Beide sind durchaus modern und gefällig akrobatisch. Im Solo wie Duo wird Gutes abboten. In den Bewegungen gebührend war der Traumbau. Glutvoll der Feuerarten, mitunter in der Form zu markant und edel. Karneki der Tarentantzen. Karneki besaß sich auf seinem ureigenen Gebiet, ebenso bei dem stimmungsvoll binemorkenen russischen Tanz. Technische Verfeinerung im höchsten Maße und mehr als nur Akrobatik ließ der Sportarten erkennen. Einfach lieblich die Krügerische Groteske. Kostümlich absonderlich bot sich der slawische Puppentanz dar. Stimmungsvoll die Bagdadische-Szene des Künstlerpaars. Der Beifall feierte sich. Marthe Krüger ist eine Karlsruherin. Was werden nur ihre beiden „Koszi“-Brüder sagen, daß sie mit ihrem Lehrer, einem Ausländer, auftritt? Mitunter hörte das laute Amen des Paares. Lucie Schöninger begleitete einfühlsam. Recht lauter und gefühlvoll erklangen ihre Solodarbietungen. Gehaltvolles pianistisches Können zwang die Zuhörer zu Symphonie. Der Saal des Konzerthaus eignet sich gut für solche Veranstaltungen. Die zahlreichen Anwesenden ließen es an Beifall durchaus nicht fehlen.

Die Stimme des berühmten Arztes klang jastlich, wie immer: „Wahnsinnig geworden.“

„Er macht Männchen wie ein Hase“, sagte der Direktor. „Wellecht bildet er sich ein, daß er ein Hase ist.“

Der gefeierte Gelehrte nickte bestimmend.

„Er hat den Bestand verloren. Glaubt, ein Versuchslarvchen zu sein.“

Das Tageslicht fiel durch das offene Fenster. Fred Morris piffte noch immer. Es war ein leises, hilfloses Wimmern, so wie es Hasen ausstießen, wenn sie in Bedrängnis lind.

Der Vogelzüchter

Hansl, der grügelbe Kanarienvogel, lag morgens tot in seinem Käfig. Die Nachtsdame ergab, daß der dankbare und anpruchsholte Sänger in seinem Futtertopfen kein Körnchen Samen, im Wassertrichter nur noch einige Tropfen verschmuspertes Wasser hatte. Alle Familienmitglieder bestritten eine Schuld an dem Verhängnis, jedes bezichtigte aber den andern. In Wirklichkeit waren alle schuldig an dem Tode des munteren Tierchens. Der Streit endete mit dem Beschluß, daß schon am Nachmittag ein anderer Kanarienvogel das Vogelbauer wieder beleben müsse. So gingen zur festgesetzten Zeit die Mutter mit der ältesten Tochter zum Vogelzüchter, zu bemerken, der auch den verendeten Hansl geliebt hatte. Bald waren sie um einen schönen Moller in grügelber Farbe um 20 RM. handelsreis: Alter, Zeichnung und Anschein waren genau wie bei dem eingegangenen Hansl. Als der Händler das Tierchen im Transportkäfig verlor, sagte er: „Es freut mich, daß Sie nun zwei meiner schönen Vögel halten. Es sind aber auch ganz prächtige Sänger.“ Darauf sagte die Mutter: „Wer haben wir nun diesen einen, unter Hansl ist eingegangen.“ „An was?“ frag überaus der Händler. „Darauf die Tochter antwortete: „Wahrscheinlich verhungert.“ Und nun griff sie die Mutter: „Und verdirbt dazu. Hättel besser geschwiegen, halt nun aber selber deine Schuld bekannt. Nicht möglich“, antwortete darauf der Vogelzüchter wie geistesabwesend, „nicht möglich.“ Dann nahm er den Vogel aus dem Transportkäfig heraus und gab ihn seinen Genossen zurück. Als das gezeichnete war, sagte er: „Sie erhalten den Vogel nicht, so notwendig ich den Kaufpreis gebrauchen könnte. Aber zum Verhängnislassen sind mir meine Tierchen zu schade. Nichts, auch nicht eine freiwillige Erhöhung des Preises auf 25 RM., konnte den Händler bewegen, den Vogel herauszugeben. Und als die Kaufhabhaber sich murrend entfernten, sagte er: „Halten Sie sich einen Spaß, wenn ich Ihnen raten darf.“

Karl Birner.

Lepra

Von Walter Süß

Der Gefängnisdirektor suchte die Wäseln. Es war eine Geste, die zugleich höflich und bedauernd wirken sollte. „Als morgen früh können Sie sich die Sache überlegen, Morris“, sagte er, „wir werden Ihre Entscheidung zur Kenntnis nehmen, Fallbeil oder Lepra, wie es Ihnen beliebt.“

„Wie es beliebt“, sagte Morris mechanisch. Die Wäseln auf seinen Händen waren wie dicke, blaue Stränge. Seine Finger streckten und schloffen sich wie selbsttätige Automaten.

„Als morgen früh also, Morris. Gute Nacht!“

Die Zellentür knarrte.

Ein Licht brannte unwahrscheinlich hoch. Wie ein kleines, winziges Sternchen leuchtete es in der Finsternis. Im Gange draußen patrouillierte der Wachtposten. Auf, ab, auf, ab. Der Säbel klirrte leise.

Fred Morris lag auf seiner Britsche. Farbige Ringe glommen vor seinen Augen. Rot, grün, gelb, orange. Als Kind war er auch manchmal so gelegen. Und die Mutter hatte ihm die Haare gestrichelt und gesagt: „Schlaf, Fred, schlaf!“ Und dann war er dann immer eingeschlummert, und es war süß, so süß.

Und dann... Ja dann. Es war um Jahre später. Zu weit hinstellen sie über die Landstraße, Tom und er. Ihre Wagen knurrten. Die Straße war weiß und flauig, wie ein endloses Band, und Sonne darüber, flimmernde Sonne auf blauem Himmel. Weiß, blau, gold. Die farbigen Ringe tanzten vor seinen Augen.

In der Nacht brachen sie irgendwo ein. Ein Bauernhaus. Dunkel war es, ganz dunkel, so wie jetzt. Wenn er sich nur erinnern könnte... Wie war es doch nur? Ja, der Revolver, richtig, der Revolver. Der Bauer hatte sie bemerkt und schoß auf sie. „Hallunken, Gauner!“, schrie er. Und rote Schüdel... Ob es besser würde, wenn ihm das Fallbeil das Genick zerbräche?

Das kleine Licht verlösch. Nur der Posten ging immerzu. Schüsse stammten. Tom brach zusammen. Gurgette: „Gund... freieren mich.“

Da sprang er zu. Das Messer hatte er noch von früher. Und ließ es in den Mörder des Freundes.

Zagelang sagten sie ihn wie einen Hasen. Er schlief in Schlammlöchern und auf Wädeln. Als sie ihn verhafteten, war er stumpf und müde. Schlafen, nur schlafen...

Der Gerichtssaal war weiß und hoch. Und doch düster. „Im Namen... Mord... zum Tode... durch Enthauptung...“ Wie einen Hasen gefangen.

„Ach, wie nur sein Schädel dröhnte!“

Jetzt war der Direktor gekommen. Hatte ihm zugeredet. „Für die Wissenschaft... so können Sie Ihr Unrecht gutmachen. Sie sind begnadigt, wenn Sie sich mit Lepra infizieren lassen. Wellecht können Sie geheilt werden. Es geht für den Fortschritt.“

„Was man konnte er es sich überlegen.“

„Noch immer ging der Wachtposten. Auf, ab, auf, ab. Noch immer tanzten die farbigen Kreise.“

„Ja, einmal hatte er etwas über Lepra gelesen. Fäulnis bei lebendigem Leibe, Finger fallen ab. Das Fleisch wird brandig. Die Augäpfel wollen aus den Höhlen rollern. Man verweist, noch ehe man stirbt.“

„Ah, das Dröhnen, dieses gräßliche Dröhnen in seinem Auf, ab, auf, ab. Fallbeil, Lepra, Lepra, Fallbeil. „Bis morgen“... Auf, ab, auf, ab.“

Man bekommt die Nadel einer kleinen Injektionspritze in den Leib gestochen. Dann ein Druck und die Lepraabzillen sind in der Blutbahn. Man isst, verbaut, isst, verbaut, schläft. Dann kommen die ersten Symptome. Weße Stellen an der Haut. Schmerzen. Und schließlich verfault man.

„Immer geht noch der Wachtposten. Auf, ab, auf, ab.“

Man wird am Halse rasirt. Die Hände werden am Rücken zusammengeknüpft. Dann muß man niederstinken. Das Haupt auf den Tisch legen. Der Mann mit dem Beil steht daneben. Es soll schon vorgekommen sein, daß schlafe Henker den Delinquenten anstatt in den Hals in die Schulter trafen.

„Auf, ab, auf, ab. Der Wachtposten. Fallbeil — Lepra. Lepra — Fallbeil.“ „Werden... Ihre Entscheidung... zur Kenntnis nehmen.“

Morgen.

„Bitte, ich bin hier Hausherr.“ Mit lebenswürdigem Gesichte ließ der Gefängnisdirektor dem berühmten Arzt den Vortritt. „Es sollte mich freuen, Herr Direktor, wenn sich der Revolvereite zu einer positiven Antwort entschließen hat. Für die Wissenschaft wäre es von größter Bedeutung.“

Der gefeierte Gelehrte nickte: „Von größter Bedeutung.“

Die Zellentür knarrte. Sie traten ein. Fred Morris hockte in einer Ecke auf den Fensterrahmen und piffte leise. Als er den Direktor und den berühmten Arzt sah, richtete er sich im Hohen ein bisschen auf und beugte die Arme in den Ellenbogengelenken nach vorn. Die Hände ließ er herabhängen. Das leise Pfeifen geriet die Nerven.